

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „D e r S c h m e k e l i n g“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### K o p f u n d K o p f p u j .

(B e s c h l u ß .)

Eine eigene Art der Haartracht bestand in der Gestaltung zu zwei hoch emporragenden, auswärts gebogenen Hörnern.

D v i d r ä t h den Damen mit länglichem Gesichte, glatte Haare, in der Stirne getheilt, zu beiden Seiten in dichten Loken über die bedeckten Ohren herabfallen zu lassen. Den runden Gesichtern empfiehlt er, die Loken auf der Stirne in einen Wulst zu vereinigen, und die Ohren ganz frei zu lassen. Er bemerkt aber dabei, es sei leichter, die Sichel an der Sichel, ja die Bienen und das Wild in den Wäldern zu zählen, als die Menge der mit jedem Tage erscheinenden Haartrachten. So unendlich war auch zu jener Zeit der Wechsel und die Manigfaltigkeit! Aus dem D r i e n t kam nach Rom die Mode, das Haar mit Perlen zu durchflechten, aus E g y p t e n die ungeheure Haar-Aufstümmung, mit Blumen, Federn und Sinnbildern angefüllt.

Jede Eroberung einer neuen Provinz, jeder deshalb in Rom gehaltene Triumph-Einzug brachte eine neue Mode in der Haarschmückung der galanten Frauen hervor. Das indes nur wenige Köpfe mit der zu einem solchen Labyrinth von Zöpfen, Flechten und Loken erforderlichen Haarmasse von der Natur beschenkt waren, so mußten fremde Haare dem Mangel der eigenen zu Hilfe kommen.

Dieser traurige Nothbehelf ist indes eine sehr alte Erfindung. Schon die Meder und Lydier in Asien und die Sapygier in Italien (Männer und Weiber) trugen Perrücken; auch die Griechen bedienten sich der künstlichen Haarbedekung, und nannten eine Perrücke *περυσση* (Betriegerin). Man machte davon auch in wichtigen Fällen Gebrauch. Der berühmte Hannibal bediente sich im Kriege gegen die Römer der Perrücke im großen Styl, nämlich als einer Kriegelst, und wußte das falsche Haar so zu raffiniren, daß er sich dadurch wechselweise das Ansehen von jedem Alter geben konnte. Er wählte dann zu jeder Perrücke passende Kleider, und brachte es so weit, daß selbst die Freunde, mit welchen er täglich umging, ihn nicht erkannten \*).

Kaiser Caracalla trug während seines Aufenthaltes bei den Germaniern, um sich beliebt zu machen, nicht nur germanische Kleider, sondern auch nach dem germanischen Haarschnitte gemachte Perrücken von der blonden National-Farbe.

Von einem sehr sonderbaren griechischen Fräulein, Namens Aglais, wird erzählt, sie habe eine Perrücke mit einem Federbusche getragen. Diese Dame zeichnete sich nebst ihrem Kopfschmucke noch durch zwei andere Eigenschaften aus. Sie blies die Trompete, und hatte einen so guten Appetit, daß sie (wenn Athenäus und Melian nicht lügen) täglich 12 Pfund Fleisch und vier Brotportionen nebst 6 Kannen Wein zu sich nahm. Wer eine charakteristische Abbildung von ihr zu sehen wünscht, nehme den zweiten Band der herkulanischen Gemälde zur Hand, auf dessen 30-ten Platte sie erscheint.

Die Römer trieben die Haar-Illusion auf das äußerste, indem sie sich Perrücken auf die kahlen Köpfe sogar — malten. Der erste Zweck der Perrücken: Bedekung und Erwärmung kahler Köpfe, hörte also mit der Haarmalerei auf. Die Kunst der falschen Beschhaarung wurde bald so vervollkommenet, daß sie von der natürlichen schwer zu entscheiden war. Man gebrauchte nun die entstellenden Perrücken, wie Hannibal sich ihrer als Kriegelst bedient hatte, auch zu verliebten Abenteuern und zu Betriegerereien aller Art. Es kam endlich dahin, daß man sogar den weiblichen Bildsäulen marmorne Perrücken aufsetzte, die nach Belieben abgenommen, und gegen andere, vermuthlich nach dem Gebote der immer wechselnden Mode, vertauscht werden konnten. Solche weibliche Perrücken-Büsten sind noch in mehreren Antiken-Sammlungen und Museen zu finden.

\*) Gewährsmänner sind Polyb und Livius.

Mit der Farbe der Haare nehmen wir's heutzutage nichts weniger als genau. Dichter und Nichtdichter huldigen bald den schwarzen, bald den braunen, bald den blonden Haaren; nur die rothen finden seltener Verehrer. In Rom aber wurde, seit den in Gallien und Germanien gemachten Eroberungen, die an den Eingeborenen dieser Länder bewunderte goldgelbe und feuerrothe Haarfarbe von den römischen Damen als Gegenstand einer neuen Mode aufgenommen, und für eine besondere Schönheit gehalten. Die Sehnsucht nach solchen Aurora-Locken wurde so mächtig, daß diejenige, der sie von der Natur ver sagt waren, sich für unglücklich hielt, und nicht ruhte, bis die dunkeln Haare entweder mit röthlichem Goldstaube gepudert, oder mit Salben und lautfischer Seife roth gefärbt, oder abgeschoren, und gegen eine lichtrothe Perrücke vertauscht waren.

Es entstand nun ein eigener Galanteriehandel mit falschen Haaren, welcher bald ein sehr einträgliches Gewerbe wurde. Man brachte sie meistens aus Deutschland. So prangten die Damen in Rom mit den Locken, Zöpfen und Flechten der deutschen Frauen. Machte ein Anbeter seiner Schönen ein Geschenk mit hochrothen, oder lichtblonden deutschen Haaren, so durfte er nicht zweifeln, daß ihm die Gabe hoch angerechnet wurde, da glühende Blondinen nun einmal für die höchste und seltenste Schönheit galten.

Die Haarfärbung scheint aber eine nicht minder alte Erfindung als die Perrücke zu sein. Schon Medea soll eine Pflanze gekannt haben, welche die Eigenschaft besaß, weiße Haare schwarz zu färben. Die alten Germanier färbten sich die Haare mit einer Seife aus Ziegenfett goldgelb, die Gallier hochroth.

Seit undenklichen Zeiten haben Poeten und Poetaster von den seidenen Locken der Schönen gesungen und gekrächt, und dadurch die Selbstständigkeit der Haare nicht wenig beeinträchtigt.

Endlich wurde die vergriffene Metapher müde, länger eine poetische Figur abzugeben, und trat als etwas Wirkliches ins galante Leben. Kaum war das geschehen, als sie sich für die lang erduldete Gewalt zu rächen beschloß. Das mißbrauchte falsche Bild wurde durch falsche Locken, und das wirkliche Haar durch wirkliche Seide verdrängt. Die Poeten mußten sich zusammenehmen, und ihre Phantasie in Bewegung setzen, um statt der figürlichen Seide etwas Anderes zu Markte zu bringen. Wie manchem Leiermann, der's mit seinen Vergleichen vormals gar bequem hatte, kostete es nun sauern Schweiß, das Haar der Auserwählten auf eine neue Weise zu lobpreisen!

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß die Weiber von jeher mehr auf den Kopfpuz, die Männer mehr auf den Kopf bedacht waren, vermuthlich weil jene sich durch die Erfahrung überzeugt hatten, daß der weibliche Kopfpuz vielen Männern die Köpfe verrücke. Die Kopfpuzsucht wird aber gewiß nie die Grenzen der Schönheit und der Schicklichkeit überschreiten, sobald der männliche Kopf so viel ausgebildeten Verstand besitzt, daß er, ohne pedantisch zu sein, der weiblichen Phantasie das Gleichgewicht zu halten vermag. Es haben sich daher auch die Ausdrücke erhalten, womit man bei den Männern den guten Kopf, an den Weibern den schönen rühmt, des weiblichen Kopfschmukes in Ehren gedenkt, mit dem männlichen aber einen nichts weniger als angenehmen Nebenbegriff zu verbinden pflegt.

### Weibliche Schönheit.

Die gewöhnliche Ursache der Schönheit in der Form oder Gestalt der beiden Geschlechter ist ein harmonisches Verhältniß aller Theile des Körpers. Die charakteristische Schönheit in der weiblichen Gestalt ist Sanftheit und Feinheit, und bei der männlichen Kraft oder Gewandtheit. Das schönste Beispiel, welches von dem erstern gesehen werden kann, ist die mediceische Venus, und von dem letztern der französische Herkules und der Apollo von Belvedere. Ein alter römischer Dichter erzählt von einem sehr schönen Manne, der sich mit um den Preis bei den öffentlichen Spielen bewarb, die Zuschauer hätten ihn bei seinem Erscheinen allgemein bewundert, nachdem er aber seine Gewänder abgeworfen und die ganze Schönheit seiner Gestalt auf einmal gezeigt, habe diese die Schönheit des Gesichts ganz verdunkelt. Dieselbe Wirkung kann die mediceische Venus haben. Betrachtet man bloß ihr Gesicht, so scheint es außerordentlich schön, sieht man aber die andern Schönheiten ihrer Gestalt, so tritt die des Gesichts zurück oder verliert sich fast gänzlich in der Menge ihrer Reize.

Wer wissen will, was die Schönheit irgend eines Theiles des menschlichen Körpers bedinge, der findet es weitläufig von Felibien in seinen „Entretiens“ auseinandergesetzt, welcher die Schönheit, der verschiedenen Theile der weiblichen Gestalt also beschreibt: Der Kopf muß wohl gerundet und mehr klein als groß sein; die Stirn weiß, glatt und offen (das Haar darf nicht zu tief heruntergewachsen sein), weder platt noch vorsehend, sondern wie der Kopf anmuthig gerundet und mehr klein als groß. Das Haar ent-

weder glänzend schwarz oder braun, nicht dünn, sondern voll und am besten in mäßigen Locken herabfallend. Die schwarze Farbe der Haare hebt besonders gut die Weiße des Halses und Halses heraus. Die Augen schwarz, Kastanienbraun oder blau, hell, glänzend und lebhaft und mehr groß als klein. Die Augenbraunen mehr voll als dünn, halbkreisförmig und in der Mitte breiter als an den beiden Enden. Die Wangen dürfen nicht weiß, müssen aber voll sein, roth und weiß, und gleich fest und weich aussehen. Das Ohr muß mehr klein als groß und gut gebogen sein, so wie einen leichten Anflug von Roth haben. Die Nase muß so stehen, daß sie das Gesicht in zwei ganz gleiche Hälften theilt, weder klein noch groß, gerade und glatt sein, obgleich eine kleine, kaum bemerkbare Erhebung derselben ein gutes Aussehen geben kann. Der Mund muß klein, die Lippen von gleicher Stärke, wohl gerundet, mehr dünn als dick, weich und lebhaft roth sein. Ein ganz schöner Mund gleicht einer Rosenknospe, die anfängt sich zu entfalten. Die Zähne müssen von mittlerer Größe, weiß, gleichförmig sein und in vollkommener Ordnung stehen. Das Kinn muß von mittlerer Größe, weiß, weich und von angenehmer Rundung sein. Der Hals weiß, gerade, weich und biegsam, mehr lang als kurz, dünner nach dem Kopfe zu und allmählig nach den Schultern hin zunehmend; die Weiße und Weichheit seiner Haut muß bis an den Busen gehen oder vielmehr bis dahin immer mehr zunehmen. Die Haut im Allgemeinen muß weiß sein, einen mäßigen Anflug von Roth haben, weich und vollkommen gesund aussehen. Die weißen Schultern müssen sich sanft dehnen, aber nicht so viel Kraft verrathen wie bei dem Manne. Der Arm muß weiß, rund, fest und doch weich sein, vorzüglich von dem Einbogen bis an die Hand, welche sich unmerklich an ihn anschließen muß, gerade wie bei der mediceischen Venus. Sie muß lang und zart sein, selbst die Gelenke und Knochenstellen ohne Härte, die Finger lang, rund und weich, schmal, nach den Spizen zu kleiner werdend und halbdurchsichtig. Der Busen muß weiß und reizend sein, die Brüste gleich groß, rund und fest, weder zu hoch noch zu klein, nach und nach aufschwellend und deutlich von einander getrennt — kurz so wie bei der mediceischen Venus. Die Seiten müssen lang sein, die Hüften breiter als die Achseln, sich abrundend und kleiner werdend nach dem Knie hinlaufen. Das Knie muß glatt und wohl gerundet sein, die Beine gerade, doch an den fleischigern Theilen gerundet, die Füße klein und weiß. Diese unumgänglich nothwendigen Theile der Schönheit kann man an den schönsten Gemälden und Statuen studieren.

### Eine Prophezeiung.

»Unter den merkwürdigen Manuskripten,« sagt der Atlas, welche im zwölften Jahrhunderte John Duns Scotus besaß, befand sich eine Abschrift der Inschriften auf dem Grabe des Zauberers Merlin zu Drummelzier, wovon eine vom Jahre 1316 also lautet:

»Ouhen Lunndu sal hef Lordis Mayoris four  
 Ouhen folke sal parle in speche unknowne  
 Yen sal be weir and syknece sore  
 Yen Englondis glorie is agone,«

was im heutigen Englisch:

»When London shall have Lord Mayors four,  
 When folk shall speak in tongues unknown;  
 Then shall be war and sickness sore,  
 Then England's glory shall be gone,«

und im Deutschen etwa so heißt:

Wann einst in London vier Lord Mayors leben,  
 Wann Leute unbekante Sprachen reden;  
 Dann wird es Krieg und böse Krankheit geben,  
 Und Englands Ruhm zu Grabe gehen.

Bei der letzten Wahl des Lord Mayors von London wurden nun gewissermaßen vier gewählt, weil die Stimmzahl des Einen sehr wenig von der des Andern abwich; in London gibt es ferner jetzt bekanntlich eine Schwärmersekte, welche in einer unbekanntten Sprache redet, die Bedingungen sind also da und die Prophezeiung ist auch schon eines Theils — was die böse Krankheit betrifft — eingetroffen.

### Wortsetzung.

Lord Edward Fitzgerald sagte einmal in dem irischen Unterhause: »Ich glaube, der Lord Lieutenant und der größte Theil der Glieder dieses Hauses sind die schlechtesten Unterthanen, welche der König hat.« Das nahm man ihm natürlich sehr übel, es entstanden Streitigkeiten, man zankte sich gegen drei Stunden und kam endlich überein, daß der Lord Abbate thun sollte. Nach langem Sträuben willigte dieser ein und sprach: »Ich bin beschuldigt worden, gesagt zu haben, der Lord Lieutenant und der größte Theil der Mitglieder dieses Hauses wären des Königs schlechteste Unterthanen; ich sagte es, es ist wahr und es thut mir sehr leid.«

C y p h i n x.  
 Räthselkranz von Heinrich Abami.  
 (Beschluß.)

100. Buchstabenräthsel.

Wir sind nur sieben Lettern,  
 Doch gut zusammen gestellt,  
 Und wir sind Grundlag und Stütze  
 Im Treiben und Kennen der Welt.  
 Allein da nützen wir wenig,  
 Du brauchst stets unser zwei;  
 Und ist gleich leer unser Inn'res,  
 So birgt es doch allerlei:

Das zauberhafte Wesen,  
 Im Norden wohlbekannt; 1)  
 Den wunderschönen Landstrich  
 Im hehren Griechenland. 2)

Sogar etwas zum Waschen, 3)  
 Und auch etwas von Stein, 4)  
 Selbst feste Ritterschlösser  
 Zwingst du in mich hinein. 5)

Die wunderbaren Weiber,  
 Die das Theater bringt, 6)  
 Die hab' ich und das nicht minder,  
 Womit man recht hoch singt. 7)

Auch ist ein Berg mein eigen,  
 Berühmt ob einer Schlacht, 8)  
 Und auch, was oft im Leben  
 Die Leute um's Geld hat gebracht. 9)

Ja selbst für viele Mädchen  
 Geb' ich den Namen her, 10)  
 Steh' dir gerad' vor den Augen, 11)  
 Und bin am End' gar das Meer. 12)

In mir kannst du auch finden,  
 Was doppelt hat jedes Ding, 13)  
 Und wie sich noch Jeder benommen,  
 Der heimlich zum Liebchen ging. 14)

Was Ritter Fallstaff gewesen, 15)  
 Und was jetzt ist jedes Weib, 16)

Und überdies noch einen Künstler, 17)

Das findest du in meinem Leib.

In mir ist, was sich nicht beweget, 18)

Wo's lustig und heiter zu geht, 19)

Auch, was ein jeder soll brauchen,  
Der Schlosser und der Poet. 20)

Und dann auch nicht zu vergessen,  
Das gute verkaante Thier; 21)

Dann, was die Tugend geworden,  
Zeit Mode sie kannte von hier. 22)

Bald triffst du es an den Blumen, 23)

Und bald beim Tischler an; 24)

Bald ist es der Lohn, den der Mörder  
Für seine Unthat gewann. 25)

Dann nennt es, was sind die Berge, 26)

Und auch, was ist das Meer, 27)

Wohl gar ein französisches Eiland

Das zaubert sich dir her. 28)

Wer nach der Regel will schreiben,

Der brauchet Eins ganz gewiß, 29

Und wer sich hat gemühet,

Dem schmeckt es als Ruhe so süß. 30.

Im vorigen Jahrhundert

Sah mancher Franzose den Tod,

Ich nannte blos die Namen,

Und Blut hieß mein Gebot. 31)

Das Zaubern ist nicht meine Sache, 32)

Der Zecher kennt mich genau, 33)

Und so nennt' ich mein Mädchen,

Doch niemals meine Frau. 34)

Auch was sonst nichts ist, als Wasser,

Und sich weder veget, noch fließt,

Das ist in mir enthalten: 35)

Ei rathe was Alles ist!

Auflösung der Räthsel in Nr. 2.

98. Bürde. — 99. Herrenhut.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.